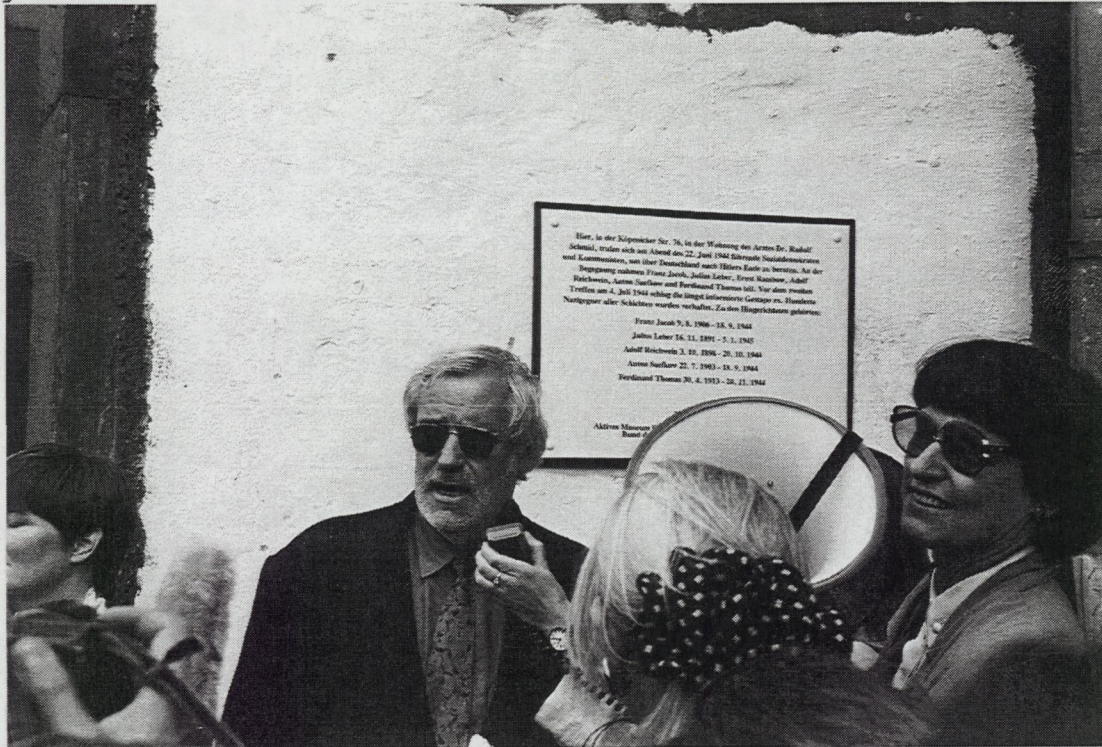


Lassen Sie mich daher zum Schluß einen Mann zitieren, der zum Stauffenberg-Kreis gehörte, Henning von Tresckow, der nach dem 22. Juni 1944 und der Verhaftung von Leber und Reichwein auf die Frage Stauffenbergs, ob es für die Attentatspläne damit zu spät sei, geantwortet hat:

"Das Attentat muß erfolgen, coute que coute. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß der deutsche Widerstand vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig."



Fotos: Georg Armbrüster

Sabine Reichwein am 22. 6.:

Diese Tafel erinnert daran, daß vor 50 Jahren an dieser Stelle, in der Wohnung des Arztes Dr. Rudolf Schmid, eine Begegnung stattgefunden hat, die schließlich die Ereignisse am 20. Juli 1944 mit herbeigeführt hat. Nach Absprachen mit Claus v. Stauffenberg trafen an diesem Ort zwei Mitglieder des Kreisauer Kreises, Julius Leber und mein Vater Adolf Reichwein mit Mitgliedern des kommunistischen Widerstands zusammen.

Ferdinand Thomas hatte diese erste Begegnung zwischen den beiden Sozialdemokraten und den Kommunisten Anton Saefkow und Franz Jacob vermittelt.

Mitgekommen war jedoch - der Verabredung nicht entsprechend - ein dritter Mann, dessen Identität unklar blieb, weil während dieser Begegnung keine Namen genannt werden sollten. Julius Leber wurde von einem der Kommunisten erkannt und versehentlich doch mit seinem Namen angesprochen.

Dennoch übernahm er die Wortführung bei diesem ersten Gespräch und es kam zu einer Annäherung unter den Beteiligten und schließlich zu dem Beschluß, sich erneut am 4. Juli zu treffen. Alle waren davon überzeugt, daß der Widerstand in der damaligen Situation unbedingt erweitert und unter Zusammenschluß möglichst zahlreicher Gruppen geleistet werden mußte. Aber am 4. Juli wurden schon auf dem S-Bahnhof Reichskanzlerplatz, heute Heerstraße, Anton Saefkow, Franz Jacob und Adolf Reichwein von der Gestapo verhaftet.

Julius Leber holte man einen Tag später aus seinem Haus ab, weil er aus Mißtrauen nicht zu dem zweiten Treffen gekommen war.

Nach diesem Ereignis geriet der dritte Mann in den Verdacht, die Mitglieder des ersten Treffens an die Gestapo verraten zu haben und sein Name wurde aufgrund von Zeugenaussagen und Gerichtsdokumenten ebenfalls bekannt.

Sein Name steht auch auf dieser Informationstafel - da er am 22. Juni bei dem Gespräch dabei war. Als ich beim Lesen dieses Tafeltextes in alphabetischer Reihenfolge zwischen Julius Leber und Adolf Reichwein auf diesen Namen - Ernst Rambow - stieß, war ich schockiert und davon überzeugt, daß der Name dieses Mannes, der bis heute noch unter dem Verdacht steht, die Namen der Gesprächsteilnehmer der Gestapo preisgegeben zu haben, nicht auf einer Gedenktafel zwischen den Namen der später von den Nazis Hingerichteten stehen darf!

Diese Tafel, so weiß ich nun nach intensiven Gesprächen mit dem Vorstand des Aktiven Museums, ist zuunächst als Provisorium erstellt worden, das lediglich an das geschichtliche Ereignis am 22. Juni 1944 erinnern will. Auch dieser verzweifelte Schritt auf dem Weg, Hitler zu stürzen, ist gescheitert.

Ich bin heute trotz meiner Bedenken und der meiner Familie gegen diese provisorische Informationstafel hierher gekommen, weil ich mit den Bemühungen des Aktiven Museums um eine wahrheitsgetreue lückenlose geschichtliche Aufarbeitung der Hitler-Diktatur in den Grundsätzen übereinstimme und weil auch ich die einseitige Darstellung des Widerstandes in der Öffentlichkeit durch Reduzierung auf die jährlichen Feiern zum 20. Juli 1944 unter der Regie von Parteipolitikern nicht gutheiße. Statt dessen sollte die interessierte Bevölkerung auch zu den Feiern eingeladen werden, und sollten Historiker, Angehörige und Zeitzeugen wie überhaupt auch die anderen Widerstandsgruppen an der Gestaltung dieses Tages des Erinnerns beteiligt werden.

Darum bleibt meine Bitte an das Aktive Museum, weitere Nachforschungen, auch in den Archiven Moskaus, vorzunehmen um der ganzen Wahrheit im Zusammenhang mit dem Ereignis des 22. Juni 1944 näher zu kommen, damit diese provisorische Informationstafel möglichst bald durch eine Gedenktafel ersetzt werden kann, eine Gedenktafel für Menschen, die es damals geschafft haben, sich über Parteigrenzen hinweg zu verständigen und gemeinsam dem Naziregime zu widerstehen.

Ursel Ertel-Hochmuth am 22. 6.:

Erlauben Sie mir zuerst, den Initiatoren der Gedenkveranstaltung, dem Bund der Antifaschisten Berlin-Mitte und dem Aktiven Museum Faschismus und Widerstand in Berlin Dank zu sagen, daß sie ein bisher weithin verdrängtes Ereignis aus der Geschichte des deutschen Widerstandes, eine Sternstunde aus dem Jahre 1944 in die Gegenwart geholt haben. In ihrer Erklärung, deren Grundtenor heutige Antifaschisten zusammenführen kann, fühlen meine Schwester Ilse Jacob und ich uns mitvertreten, ebenso die Saefkow-Töchter Edith Wahner und Bärbel Schindler-Saefkow. Sie erinnerte uns auch an einen früheren Versuch, Antinazis und Kriegsgegner zu vereinen, um die braune Zwangsherrschaft zu beseitigen: an das Antihitlerbündnis von 1936 mit seinem Aufruf für eine deutsche Volksfront, den Männer und Frauen wie Anna Siemsen, Heinrich Mann, Ernst Bloch, Rudolf Breitscheid, Wilhelm Pieck und Willy Brandt im Exil unterzeichnet hatten.

Hier in Berlin berieten vor 50 Jahren zwei Vertreter der Sozialdemokratie und zwei der illegalen KPD, Prof. Dr. Adolf Reichwein, Dr. Julius Leber, Anton Saefkow und Franz Jacob über die Beendigung von faschistischer Diktatur und Krieg und wie das Deutschland danach aussehen sollte. Die beiden Sozialdemokraten waren im Kreisauer Kreis engagiert, die beiden Kommunisten hatten mit anderen Antifaschisten begonnen, die Bewegung "Freies Deutschland" im Reich aufzubauen. An der Vorbereitung des Treffens unmittelbar beteiligt waren Weggefährten wie der Gastgeber Dr. Rudolf Schmid, Ferdinand Thomas, Friedrich Bernt, Judith Auer und Magnus Poser. Auch Dr. Theodor Neubauer war durch seine Flugschriften einbezogen; sie hatten Reichwein, Inspirator der Zusammenkunft, bestärkt, den Gedankenaustausch mit den Kommunisten aufzunehmen.

Zum Treffen in dem Haus, das hier einmal gestanden hat, hatte ein langer Weg geführt. Es war keine gerade Straße, es gab Umwege und es gab Steine, die fortgeräumt werden mußten. Eine entscheidende Erfahrung war dabei das faschistische Konzentrationslager. Für Anton Saefkow und Franz Jacob war es das KZ Fuhlsbüttel, für Saefkow später Dachau. Julius Leber und Bernhard Bästlein kamen zuerst nach Esterwegen; nachdem beide in das KZ Sachsenhausen überführt worden waren, trafen sie dort auf Franz Jacob. Unter extremen Ausnahmbedingungen konnten alte Berührungspunkte, gegenseitige Vorurteile abgebaut werden, und es entstand Vertrauen. Ein Mitgefangener aus diesem Kameradenkreis hat überliefert, wie schon damals hinter Stacheldraht um ein Zukunftsbild des Landes und der Arbeiterbewegung gerungen wurde. Aus dem KZ entlassen gingen diese Männer erneut in den Widerstand. Ihre besondere Motivation begründete Bästlein 1942 in einer Erklärung vor der Gestapo: "Der erste Faktor war meine siebenjährige Haft, davon vier Jahre in Konzentrationslagern, während der ich entsetzliche Dinge erlebt, gesehen und gehört habe. Diese Zeit hat mir jede Möglichkeit des Zweifels im Hinblick auf meine weltanschauliche Grundeinstellung genommen, daß eine Gesellschaftsordnung, in der solche Dinge möglich sind, ...beseitigt werden muß...Der zweite Faktor war der 1939 begonnene 2. Weltkrieg...So war meine Arbeit dazu bestimmt, so schnell wie möglich den Frieden und die Beendigung des...sinnlosen Blutvergießens herbeizuführen."

Die Zusammenkunft in der Köpenicker Straße 76 fand am dritten Jahrestag des Überfalls der Wehrmacht auf die Sowjetunion statt. Zwei Jahre nach Kriegsende hat der einzig Überlebende, Dr. Rudolf Schmid, die Ereignisse des 22. Juni 1944 so geschildert: "Das Gespräch...war im wesentlichen Frage und Antwort zwischen Leber und den Kommunisten...Freie Demokratie? Ja. Privateigentum? Ja, Konzerne und Großkapital ausgenommen...Grundbesitz, Bürgertum sollen im wesentlichen nicht angetastet werden. Auch die Kirchenfrage beurteilte man positiv." Zur Atmosphäre hielt Schmid fest: Die "erste Fühlungnahme...verlief in angenehmen Formen, man merkte, niemand wollte Störendes in den Gesprächen vorbringen. Es war auch klar, man wollte zusammenbleiben, man wollte sich verstehen, man hatte eine gemeinsame Aufgabe, von der verschiedene Auffassungen nicht ablenken durften". Diese hoffnungsvolle Entwicklung wurde gewaltsam abgebrochen. Die Gestapo griff ein, als sich im Innern des Landes ein nicht zu unterschätzendes Bündnis gegen Hitler und seinen Krieg anzubahnen schien.

Die genannten Widerstandskämpfer, Judith Auer, Franz Jacob, Julius Leber, Theodor Neubauer, Magnus Poser, Adolf Reichwein, Anton Saefkow und Ferdinand Thomas wurden Opfer des deutschen Faschistenregimes. Über Rambow, der - neben Schmid und Thomas - am 22. Juni Zuhörer gewesen war, ist hier schon verhältnismäßig viel gesagt worden; ich will dazu nur

anmerken, daß die von Sabine Reichwein vorgetragene Position mit meiner und der anderer Betroffener übereinstimmt.

Zuletzt noch persönliche Worte. Ich war drei Jahre alt, als mein Vater Walter Hochmuth 1934 emigrieren mußte. 1937 eingeschult, bin ich wie alle Anghörigen meiner Generation in dem von Hitler, Himmler und Goebbels geprägten Deutschland aufgewachsen. Aber meine Mutter, von der ich durch Gestapoeingriff mehrmals getrennt wurde, hatte den bestimmenden Einfluß auf mein Empfinden und Denken. 1941 kam Franz Jacob zu uns und ermutigte mich auf seine Weise. Als meine Schwester unterwegs war, hatten wir eine besonders schöne familiäre Zeit. Sie wurde im Herbst 1942 durch die Verhaftungen in Hamburg unterbrochen; Franz mußte uns verlassen und flüchtete nach Berlin. Ich sah ihn zum letzten Mal im März 1944, als wir ihn heimlich bei Judith Auer besuchten. Am Abend spielte Judith für mich Kinderlieder auf dem Klavier. Wenige Monate später erfuhr ich im KLV-Lager, daß meine Eltern verhaftet worden waren. Dann schrieb meine Mutter aus dem Frauengefängnis Barnimstraße: "...und an Franz brauchst Du nun nicht mehr zu schreiben." Ich verstand sie sofort. Der Tag der Befreiung von Faschismus und Krieg stärkte die Hoffnung, daß ich meine Mutter wiedersehen werde. Sie kehrte aus Ravensbrück zu uns zurück.

Noch heute scheint es mir manchmal, als ob mein Leben sich in zwei gleichlange Hälften teile, in die Jahre vor '45, und in die Zeit danach. Der heutige Tag ist darin ein besonderer, weil unsere Zusammenkunft am historischen Ort die Vergangenheit auf gute Weise mit der Gegenwart verbindet und einen optimistischen Impuls ausstrahlen kann. Wir sind Bürgerinnen und Bürger eines Landes, das 1990 nicht zusammenwachsen konnte; der kleinere Teil wurde an den größeren angeschlossen. Darüber, ob positive oder negative Folgen überwiegen, gibt es unterschiedliche Wertungen. Aber wir erleben seitdem, wie Intoleranz, Rassismus und nazistischer Ungeist erstarken und schon in einer Minderheit der jungen Generation Fuß fassen konnten. In der Tradition der Menschen, derer wir heute gedenken, wünsche ich mir, daß wir und andere wieder bewußt und offensiv an die Kreativität der Widerstandskämpfer anknüpfen und an die Konzeptionen, die sie von einem anderen Deutschland hatten.



Foto: Georg Armbrüster